

Wolfgang Pensold: Eine Geschichte des Fotojournalismus: Was zählt, sind die Bilder

Wiesbaden: Springer VS 2015, 212 S., ISBN 9783658082963, EUR 29,99

Ein Mann fällt rückwärts, den Kopf leicht nach links geneigt, den rechten Arm ausgestreckt, die Hand öffnet sich und lässt das Gewehr los. Aufgenommen 1936 im Spanischen Bürgerkrieg, zählt dieses Foto sowohl zu den berühmtesten Werken des Fotografen Robert Capa als auch zu den berühmtesten der Fotogeschichte. Wie es entstanden ist, welche Diskussionen es bis heute auslöst und warum erst die fortschreitendeameratechnik diese Aufnahme ermöglicht hat, schildert Wolfgang Pensold in seinem Buch (vgl. S.67ff.). Über ausgewählte Aufnahmen zeichnet der Autor die Entwicklung des Fotojournalismus nach. Dabei fokussiert er auf Konflikt- und Kriegsfotografie, angefangen mit dem Krimkrieg 1853 (vgl. S.11ff.) bis in die Gegenwart der digitalen Fotografie und die Potenziale des Bürgerjournalismus

(vgl. S.187ff.). Pensold beschäftigt sich in den relativ kurzen Kapiteln vor allem mit bekannteren Fotografien und setzt diese in ihren politischen, sozialen und technischen Kontext. Dem Fotojournalismus spricht er eine anwaltschaftliche Intention zu: „Er übernimmt das soziale Engagement, das aktive Eintreten für Unterdrückte und Unterprivilegierte, insbesondere für diejenigen, die unter Katastrophen und Kriegen leiden, sowie den Anspruch, einen gesellschaftlichen Wandel zum Besseren herbeizuführen“ (S.9f.).

Vor allem für Einsteiger_innen bietet Pensolds Buch einen guten, ansprechend und sachlich geschriebenen grundlegenden Überblick über die historische, technische, soziale und ästhetische Entwicklung des Fotojournalismus: Das Aufkommen der Massenillustrierten ab Mitte des 19.

Jahrhunderts, die Entwicklungen von Handkameras sowie schnelleren Distributionskanälen gehen einher mit größerer Nähe der Fotojournalisten zu ihren Themen. Pensold kontextualisiert ausgewählte Fotografien und ihre bekanntesten Werke mit den jeweiligen Kriegen und Konflikten, in denen sie entstanden sind. Nationale Schwerpunkte setzt er dabei nicht. Generalisierend könnte man sagen, dass in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Europa mit dem Ersten und Zweiten Weltkrieg zentral ist (vgl. S.31ff., S.49ff. und S.73ff.). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stehen die USA im Zentrum, die amerikanische Bürgerrechtsbewegung (vgl. S.101) und der 11. September 2001 (vgl. S.167ff.) sowie Kriege in den Regionen der Erde, in die die USA involviert waren, vor allem der Vietnamkrieg (vgl. S.111ff.), der Golfkrieg 1991 (vgl. S.131ff.) und der Irakkrieg 2003 (vgl. S.177ff.). Ethische Fragestellungen greift Pensold exemplarisch vor allem über die Arbeiten des Briten Donald McCullin auf (vgl. S.121ff.). McCullin fotografierte seit 1964 die Kriege der Welt, unter anderem im Kongo und im Libanon. Seine Aufnahmen hungernder Kinder in Biafra/Nigeria 1968 ließen ihn sein eigenes Tun als Kriegsfotograf reflektieren: Die Kinder fotografierte er; aus ihrem Leid befreien aber konnte er sie nicht: „You are trapped in a no-win situation. [...] whatever your achievements are, however small or large they may be, you still walk away with a slight crime on your hands“ (S.123).

Pensold stellt hauptsächlich Fotografien mit ihrem Werk dar. Zwar ist der

Fotojournalismus nach wie vor – sowohl national als auch international – ein männlich dominierter Beruf. Deshalb wäre es aber wichtig, auch das Werk von Fotojournalistinnen sichtbar zu machen, gerade in Überblickspublikationen wie jener von Pensold: Nur Dorothea Lange wird ein eigenes Kapitel gewidmet (vgl. S.59ff.); Gerda Taro (vgl. S.69ff.), Margaret Bourke-White (vgl. S.88) und Lee Miller (vgl. S.89) werden lediglich erwähnt. Außer den 19 Abbildungen, mit denen die Kapitel illustriert sind, diskutiert der Autor weitere Aufnahmen – deren fehlender Abdruck erschwert leider den Zugang zur Argumentation Pensolds.

Für potenzielle Rezipient_innen, die selbst im Fach bewandert sind, kann das Buch der Auffrischung bereits bekannten Wissens dienen – neue und tiefere Erkenntnisse bietet es jedoch kaum. Und leider führt auch der Titel *Eine Geschichte des Fotojournalismus* etwas in die Irre, da Pensolds Publikation ausschließlich auf Kriegsfotografie fokussiert ist; der Autor diskutiert nicht einmal, dass das Feld des Fotojournalismus sehr viel breiter ist als nur die Unterkategorie der Kriegsberichterstattung. Doch die meisten Fotojournalisten arbeiten im lokalen Bereich – sie decken Tagesgeschehen ab (z.B. Pressekonferenzen, Sportveranstaltungen usw.). All dies mag nicht so glamourös und gefährlich sein wie Kriegsfotografie, aber es ist fotojournalistischer Alltag. Der Titel von Pensolds Buch hätte aus diesem Grund bereits deutlich machen sollen, dass es ihm mit Konflikt- und Kriegsfotografie um eine ganz bestimmte Form des Fotojourna-

lismus geht. Eine kritische Diskussion, inwiefern diese Art des Fotojournalismus möglicherweise zum Erhalt bestimmter Konflikte beiträgt, fehlt ebenfalls. Der Untertitel *Was zählt, sind die Bilder* verdeutlicht, dass der Bildermarkt unersättlich ist – gerade in der Gegenwart: „Die Zukunft gehört dem *Visual Journalist*, der gleichzeitig Fotograf und Videograf sein muss“ (S.189).

Einzelne Standbilder aus Videos erfüllen für Online-Medien den Zweck der Illustration – der Fotojournalist der Gegenwart muss sein Können durch das Filmische erweitern, egal ob er in einem Kriegsgebiet arbeitet oder für den Lokalteil.

Evelyn Runge (Jerusalem)